



Abend-

Zeitung.

238.

Freitag, am 4. October 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Drei Sonette,

den Freunden bei dem Michaelis-Umzuge gesungen.

1.

Ist denn die Völkerwand'ring wieder eingetreten,
Daß alles so die Plätze plötzlich wechselt?
Es wird gemalt, getischert und gedrechselt,
Und ausgeräumt mit allen Hausgeräthen.

Der ist schon fort, den brennt es auf den Rätthen,
Der hat sich fast die Beine abgedächself,
Gedrängt von dort und hier, droht zweigedächself
Dem vierten alles sich nur zu verspäten.

Man fährt, man trägt, man schleppt mit allen Kräf-
ten,
Hier Schränke, Spiegel dort, und da Matratzen,
Ja selbst das Bücherbret verläßt die Stelle,
Es überschlägt sich stürmend Well' auf Welle,
Die Riegel springen und die Thüren plagen
Und Herr und Frau erliegen den Geschäften.

2.

Doch seht, wie schön auch nun die Ruhe schmecket!
Es glänzen neu die buntgeschmückten Wände,
Das böse Räumen hat ein gutes Ende
Und ganz gemüthlich wird sich ausgestreckt.

Mit neuen Zwecken ist es nun bezwecket,
Im guten Stand ist jeglicher der Stände,
Und was sich noch von altem Kummel fände,
Es wird mit ächtem Kummel fein verstecket.

Gemächlichkeit hat Polster ausgebreitet,
Die Eleganz den Haushalt rein gekehret,
Und selbst Ersparniß wird sich schon noch finden,
Die frühern Unbequemlichkeiten schwinden,
Die Arbeitlust wird durch die Ruh' gemehret,
Und Frohsinn durch die neue Wohnung schreitet.

3.

Heil denn Euch allen, die Ihr ausgezogen,
Um wieder einzuziehn in neue Wohnung;
Der Mühe werde reichliche Belohnung
Und keine schöne Hoffnung sey betrogen.

Es wölbe sich ein Friedensregenbogen
In jedem Zimmer mit und ohne Bohnung,
Und Lust und Scherz in heiterster Betonung
Mög' jeder Diele Resonanz umwogen. —

Und hat dieß Lied mitunter falsch gegriffen,
So nehmt's nicht übel in der frohen Stimmung,
Die heut' die Freunde wiederum vereinet.
Zum mindesten ist's herzlich gut gemeinet,
Kann man nicht grad' aus, geht man in der
Krümmung,

Und wer gern tanzt, dem ist ja leicht gepiffen.

Th. Hell.

Das große Loos.

(Beschluß.)

Lange ging es mit meinen kritischen naturhisto-
rischen Versuchen gar trefflich. Hier und da zwar
mußte ich Haare lassen, denn es fand sich manch-
mal, daß wenn ich über allzu tiefem Forschen ein-
geschlafen oder mich durch die himmlische Kraft
meiner Geister in seliges Vergessen meiner selbst
gezaubert, daß ich mit leerem Säckel erwachte, doch
das alles hätte mir noch nichts geschadet. Was
mir aber den Rest gab, das war ein Philosoph und
die Justiz.

Wie ich einst so den schönen Rhein hinauf ziehe, gefellte sich zu mir ein gar stattlicher Mann in alt-deutscher Tracht mit herumhängendem Haare, bloßem Halse und respektablem Knittel. Ein Wort giebt das andere und so erfährt er denn bald meine ganzen Umstände. O herrlich! trefflich! ruft er: Ihr habt die wahre Lebensphilosophie. Genießen, genießen, das ist der Zweck des Weisen. Sagt's nicht der unsterbliche Schiller mit dürrn Worten in seinem göttlichen Gedichte: „Auch ich ward in Arkadien geboren?“ Sind es nicht Narren, die bloß hoffen und entbehren, und nicht dreidoppelte Narren, die gerade dieses Schönste aller Meisterstücke des großen Dichters aus seinen Werken hinwegwünschen, weil darin der, jeden gewöhnlichen Menschen mit hausbackener Moral und nothdürftigem Christenthume niederschlagende, die klugen Lebensschmecker aber erhebende Satz durchgeführt wird, daß der Hoffer eben im Hoffen seinen Lohn dahin hat und es dem sehnenden, gläubigen Entbehrer, der darum den Genuß ausgeschlagen, am Ende mit dem Henker gedankt wird?

O Hanns Schwerlich, Ihr lebt in die Breite, und wahrlich! Ihr thut wohl daran. Denn wenn Ihr nun genossen habt nach der Möglichkeit; was hindert Euch, auch noch zu glauben und zu hoffen? — Aber eins nur, mein Lieber, eins nur hierbei ist Noth, nämlich, diese Breite auch wie ein zu schlappendes Goldblatt zur möglichsten Länge auszutreiben. Seht, dieses Eine ruht — im Magen.

Ihr trinkt erklecklich; — alles das kommt in den Magen, aber der müßte ja von Eisen seyn, wenn er nicht endlich nachgäbe.

Wüßte nun einer das Arkana, dieses wichtigste Gefäß des Menschen, diese Hauptresidenz, von der alles physisch und moralisch Gute und Schlechte, alles Große und Erhabene ausgeht, vergestalt zu inkrustiren, zu verglasen oder zu verzinnen, daß er, dauerhafter als Bockleder, selbst von Scheidewasser nicht angegriffen würde; seht, der hätte die wahre Kunst, das Leben und den Genuß zu verlängern, erfunden, seht, gegen den wäre doch Hufeland, der Euch die bittern Tropfen der Mäßigung und des Entbehrens vorschreibt, nur ein Stämper! und seht, Schwerlich, der Mann bin ich!

Ihr, rief ich erstaunt: Ihr habt dieses Arkana erfunden? O so theilt es mir mit, ich will Euch vergelten, reichlicher als die naturforschende Gesellschaft zu N..., die einen Preis von hundert

Thalern auf die beste Beantwortung einer Frage setzt, deren Erforschung Tausende kostet.

Kommt Zeit, kommt Rath, entgegnete der Philosoph. Ja, ich habe eine Magengoldpechtinktur erfunden, die auch dem allerrasendsten Säufer ein Leben von wenigstens zweihundert Jahren sichert. Aber ich bin arm, und zur Bereitung der Tinktur, die eigentlich der allerreinste Extract des feinsten Goldes ist, gehört Geld.

O, wenn es nur dessen bedarf, rief ich: Geld hab' ich, und — daß ich's kurz mache, wir thun uns zusammen, leben herrlich und in Freuden, ein Hundert, ein Tausend Thalern nach dem andern wandert zum Philosophen und — die göttliche Magengoldpechtinktur, die nun in kleinen flimmernden Fläschlein zum Vorschein kommt, macht mir, statt den Magen zu stählen, nur Elend und Kagenjammer. Wie ich nun des Dinges am Ende überdrüssig werde, finde ich eines Morgens meinen Koffer leer und der Philosoph war über alle Berge.

Statt mir zu helfen oder Mitleid mit mir zu haben, packt mich nun die Justiz, wirft mich als angeblichen Theilnehmer an den Gaunereien des Betrügers in die Büttelei und läßt mich sitzen, bis der Rest meiner Habe verprotocollirt und verdefendirt ist. — Wie ich rein war, entließen sie mich als einen unnützen Kostgänger, der Bettelvogt gab mir noch an der Grenze gute Vermahnungen, und so blieb denn auch mir weiter nichts übrig, als der Wanderstab.

Ihr armen Brüder! jammerte Gottlieb: Betrug von innen und außen, das war zu viel, da müßtet Ihr zu Grunde gehen. Aber fasset Muth. Ihr habt mir Treue erwiesen, als Ihr mich elend glaubtet; ich will Euch wieder Treue erweisen. Hier sollt Ihr Euch zur Ruhe setzen, ich will für Euer Etablissement sorgen, und indes, bis alles fertig ist, seyd und bleibt Ihr meine lieben Gäste.

Herrlich! herrlich! und tausend Dank für Deine Liebe! riefen die Hochbeglückten und freundlich wurden die Brüder in Engelmann's gastlichem Hause gehalten.

Aber schon den andern Tag zuckte und rückte es dem Schneider in den Gliedern, wie verhaltenes Quecksilber, und er wurde immer unruhiger. Unaufhörlich schanete er zum Fenster hinaus oder stand an der Thüre.

Was ist Dir, Bruder Pichel? fragte Gottlieb theilnehmend.

Ach! erwiderte der Schneider: es ist nicht möglich — ich kann's nicht unterdrücken, nein, es leidet mich nicht, es treibt mich unaufhaltsam in die Welt, wieder hinaus in's freie, selige Handwerksburschenleben. Ich kann wahrhaftig nicht hier bleiben, ich muß wahrhaftig wieder fort.

Sei kein Narr, entgegnete Gottlieb: bleib' im Lande und nähre Dich redlich!

Im Lande will ich bleiben, erwiderte der Schneider: auch redlich nähren will ich mich, aber stillsitzen in ruhiger Philisterei, das kann ich nicht, darum laß mich wieder wandern, Bruder Gottlieb, laß mich wandern, oder ich vergehe in Herzensangst und Bangigkeit.

Nun denn, zürnte Gottlieb: Du unverbesserlicher Bruder Liederlich! wenn's denn unmöglich ist, daß Du in Dich gehest und ein solider Mensch wirst; wenn's unmöglich ist, Dich hier bei mir zu behalten, so zieh' in Frieden. Hier hast Du hundert Thaler Reisegeiß, hundert Dukaten aber bleiben Dir aufgehoben, wenn Du Dich irgendwo zur Ruhe setzt. Die kriegst Du dann, aber eher nicht einen Groschen.

Und so zog der Schneider von dannen. Schwerlich sah ihm mit sehndem Blicke nach.

Aber Du bleibst doch bei mir, Manheimer? — fragte Gottlieb. Sieh, die ganze bedeutende Schlosser-Arbeit unserer Tischlerei fällt Dir zu, und bis dahin sollst Du bei mir keine Noth haben.

Die hatte er auch wahrlich nicht, sogar was billig die Kehle fodern konnte, stand vorrätzig im geheimen Schränklein seines niedlichen Zimmers. Nur Schade, daß dieß Zimmer zu ebener Erde war. Denn eines Morgens früh, nachdem er Abends vorher von Gottlieb funfzig Thaler zu neuen Kleidern empfangen, war der Schlosser, zum Fenster hinaus — entsprungen. Auch er hatte die guten und soliden Tage der Ruhe nicht ertragen können und war zu seinen naturhistorisch-philosophischen Versuchen in der freien, lustigen Welt zurückgekehrt.

Fahrt hin, Ihr Unverbesserlichen! rief der Zwilfauer wehmüthig den Brüdern nach: Ihr konntet glücklich seyn, aber Ihr habt nicht gewollt und Eure Begriffe von Lebenswerth und Zweck sind nicht die meinen. Ich will auch darüber nicht streiten, wer das bessere Theil erwählet; aber mir sagt das Herz: Euer Sehnen und Euer Streben giebt nicht den

Frieden der mir blühet im Himmel nützlicher Häuslichkeit und am Busen der treuen Liebe.

Als ich — der Erzähler — am 7. Julius 1816 auf einer Reise nach Dresden Nachtquartier im Dorfe G... machte, fand ich den Schlosser unten in der Wirthsstube still und allein hinter dem Tische sitzen, im ernstesten, tiefsten Nachdenken, vor seinem halbgeleerten Schnapsglase. Er hatte keine Kunde weiter von Zickel und Gottlieb, und war auf's äußerste abgerissen und schäbig. Aus den Oeffentlichkeiten der Weste und den Rockärmeln sahen mit trübem, schmutzigen Blicke grauweiße Lumpen.

Der Arme! seufzte ich — bezahlte seine Zechen, ging hinauf in mein Zimmer, nahm aus dem Koffer ein gutes, reines Hemde und schenkte es ihm, der mir mit thranendem Auge dankte.

Am andern Morgen, als ich aufstand und weiter wollte, war Hanns Schwerlich schon aufgebrochen und hatte den Wanderstab weiter gesetzt. Aber das Hemde war im Besitz des Wirthes, denn der Würdige hatte es die Nacht hindurch — in Schnaps vertrunken.

E. Weisflog.

L ü c k e n b ü ß e r.

Auf der Ostermesse zu Leipzig 1717 ließ sich Hanns Carl von Eckenberg, von Harzgerode gebürtig, als ein zweiter Simson sehn. Drei Pferde vermochten nicht, ihn von der Stelle zu ziehn; er zerriß ein Tau, das der Kraft von zwei Pferden widerstanden hatte, er hob eine schwere Kanone, auf der ein Trommelschläger saß und ließ einen 600 Pfund schweren Amboss auf seine Brust setzen, auf welchem nun ein Stab Eisen zerschlagen ward. Eiserner Nägel dehnte er Daumes breit und einen Fuß lang und hob zehn der stärksten Männer mit einer Hand empor. Zwei derselben strebten vergebens, ihm einen Stock aus dem Munde zu ziehen (Scul's Leipz. Jahrbuch 1718, S. 825).

In Dresden hob 1711 ein Savoyard eine, acht Centner wiegende, Kanone mittelst des Rückens empor; er trank, unter dieser Last, auf die Gesundheit des gegenwärtigen Königs und hielt sich dann, platt auf die Erde gestreckt, so fest, daß ihn zwei angelegte Pferde nicht vom Plaze bringen konnten. (Dresdn. Denkwürdigk.).

S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Noworsschew, im Pleskau'schen Gouvernement.
(Beschluß.)

Dem Arzte machte Herr v. S. — w. soaleich mit seinem Uebel, zugleich aber auch mit seiner Armuth bekannt — und bat ihn um seine Hülfe. Er versprach sie — und des andern Tages noch mit einigen andern Aerzten wiederzukommen, um sich gemeinschaftlich über sein Uebel und dessen Heilung zu besprechen. Es geschah auch — alle Aerzte aber erklärten: daß ihm nur durch Verlust seines Beines zu helfen sey — worüber sie ihm einige Tage Bedenkzeit gaben und sich entfernten. Dieses hatte der Hofbediente im angrenzenden Zimmer, das nur durch eine dünne Bretwand von dem Aufenthalt des Hrn. v. S. geschieden war, gehört, und den armen Mann tief bedauert. Er ging sogleich zu ihm, und bewog ihn, sich lieber direct an den kais. Leibarzt, den er kenne und zu dem er ihn führen wolle, zu wenden, als sich den Messern der vielleicht unfundigen Aerzte Preis zu geben. Alle Einwendungen des v. S. halfen nichts — der Hofbediente führte ihn noch desselben Tages zum Staatsrath W., der den unglücklichen Mann (welcher gegen ihn von seinem Uebel, aber auch zugleich von seiner Armuth zu sprechen anfing) auf's menschenfreundlichste behandelte, dessen schadhafte Bein auf's sorgfältigste untersuchte und — ihm die Hoffnung der Herstellung, ohne Verlust des Beines, gab. Nach einer mühseligen Operation von vier Wochen, während dessen der Staatsrath mit mehreren Aerzten den Patienten täglich besucht hatte, gelang es ihnen, ihn von seinem Schmerz und der Kugel zu befreien, welche vermittelst der seltenen chirurgischen Instrumente des Staatsraths und dessen weiser Behandlung an das Licht des Tages kam. — Wer schildert die Freude des jetzt hergestellten v. S., noch mehr aber sein Erstaunen, als der Staatsrath, auf des Patienten Bemerkung: daß er zu arm sey, um ihn nach Verdienst zu belohnen, erwiederte: „Ich bedarf keiner Belohnung, da ich reich bin, und das Größte, was Sie mir anbieten könnten, für Sie schon beträchtlich, für mich aber von gar keinem Belang wäre! Nur die Kugel erbittet ich mir zur Erinnerung an diese so seltene und glücklich gelungene Operation!“ — Doch ließ er es hierbei noch nicht allein bewenden. Noch desselben Tages sprach er bei Hofe und gegen den Kaiser davon, zeigte die Kugel vor und erwähnte dabei zugleich mit vieler Theilnahme seines Patienten und seiner großen Armuth. Alexander, dessen menschenfreundliches Herz jedes Unglück, besonders aber das seiner Krieger gleich in Anspruch nimmt, erkundigte sich genau nach des v. S. — w. Verhältnissen und — bewilligte ihm eine lebenslängliche Pension und einen höhern Rang als verabschiedeter Offizier. Auf's höchste beglückt, reiste jetzt v. S., von dem Staatsrath noch unentgeltlich mit Medicamenten zur ferneren Pflege seines Beines versehen, nach seinem Dörfchen ab, kehrte aber, den Winter darauf, völlig hergestellt, mit seiner Mutter zur Residenz zurück, um durch Darbringung einiger kleinen ländlichen Geschenke, deren Werth eben nicht beträchtlich war, seinem Wohlthäter, seine Dankbarkeit zu bezeugen. Er fand den Staatsrath W. in seinem liebevollen Benehmen gleich unverändert und sehr erfreut über seine völlige Herstellung. Er nahm die ihm dargereichten Gaben freundlich

auf, äußerte aber beim Abschiede, daß auch v. S. ein Andenken von ihm annehmen müsse und — überreichte ihm eine Tabatiere, von 500 Rubeln an Werth. — Das Herr v. S. dem Hofbedienten, der ihm zu allem diesen verhalf (und bei dem mir die Fabel vom Löwen und Mäuschen einfällt), sich erkenntlich bewiesen haben werde, läßt sich denken.

St. Petersburg, im Julius 1822.

Zum Neuesten in der Tagesgeschichte, mein schätzbarer Freund, das für das Ausland von Interesse seyn dürfte, gehört die Abreise der Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar, die Reise Sr. Maj. des Kaisers nach Wilna, die in diesem Monat erfolgte Rückkehr der Garden und — die Hoffnung des ununterbrochenen Friedens mit der Pforte, die bereits wieder einen Gesandten unseres Hofes erwartet. — Die große Liebe und Verehrung, welche die Großfürstin Maria in Rußland genießt, hat sich bei ihrer Herz- und Abreise in allen Provinzen, welche sie berührte, herzlich ausgesprochen. Ihre Ankunft hieselbst hatte der Senator, Graf Schwozoff, in einem lieblichen Gedichte, das auch in's Deutsche übertragen worden und in Oldenops deutscher Zeitschrift in beiden Sprachen zu finden ist, gefeiert; auf ihrer Rückkehr an die Ufer der Ilme aber wurde sie in Jamburg, bei der Ueberfahrt über die Luga, durch ein ähnliches deutsches Gedicht, im Geiste wie Schiller es seine Maria Stuart in der Tragödie dieses Namens sprechen läßt, das die Großfürstin im Boote vorfand, überrascht und gerührt. — Die Liebe und Anhänglichkeit, welche unter den kaiserlichen Geschwistern selbst herrscht und sich in ihrem gegenseitigen Benehmen gegen einander innig und rein ausdrückt, verdient besonders einer rühmlichen Erwähnung. Ich sah die ganze kaiserliche Familie, mit Ausnahme der Großfürstin Anna, Königin von Oranien, im vorigen Winter beisammen — sie bildete eine seltene Gruppe von Schönheit, Herzlichkeit, Anspruchslosigkeit, Humanität und Güte; öfterer aber sah ich den Kaiser mit der Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar in einem kleinen, nur mit einem Pferde bespannten Schlitten in den Gassen der Residenz so einfach und anspruchslos einherfahren, als seyen sie der ärmlichsten Privatpersonen welche. Dieses gab zu einer interessanten Anekdote Veranlassung, die ich Ihnen hier mittheile. Auf einer dieser Spazierfahrten stürzte das Pferd auf einer der steinernen Brücken dieser Residenz, so, daß Blut aus seinem Maule strömte. Da der Kutscher erklärte, daß man unmöglich mit diesem Thiere zum Winterpalais gelangen könne — verließ der Kaiser mit seiner Schwester den Schlitten und befahl einem in der Nähe stehenden Iswoschtschik (Fuhrmann), ihn nach dem Winterpalais zu bringen. Als der Fuhrmann in der Nähe einer Wache kam, trat diese, deren Befehlshaber den Kaiser persönlich kannte und ihn schon aus der Ferne gewahrt geworden war, in's Gewehr und gab ihm die gewöhnliche Ehrenbezeugung; dieß veranlaßte den Iswoschtschik, der nicht wußte, daß seinem Schlitten diese Ehre wiederfuhr, noch vor der Wache schüchtern zu halten und sein Haupt zu entblößen, indem er auf die an ihn gerichtete Frage, warum er dieses thue, erwiederte: „daß der Kaiser in der Nähe seyn müsse, den er erst vorbeifahren lassen wolle.“

(Die Fortsetzung folgt.)